

Nebrer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 RM.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weis, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 25

Dienstag, den 26. Februar 1929

42. Jahrgang

Falsche Großzügigkeit.

B. R. Der Reichstagsrat hat an die Parteiführer eine ernste Mahnung gerichtet, die ihre sozialen Anträge möglichst einzuschränken, zumind. aber, ehe sie eingebracht werden, eine Verständigung mit den anderen Parteien zu suchen. Es hat sich nämlich ergeben, daß seit dem letzten Sommer die Parteien ohne jede Fühlung mit einander in der Einbringung von Anträgen fortwirkten. Da nun das größte und immer vorteilhafteste Gebiet für erfolgreiche Anträge die sich auch für Agitationszwecke verwerten lassen, Anträge sozialer Art sind, hat die Regierung sich zu dieser ersten Mahnung entschließen müssen. Wie man nämlich erachtet, welche die Zurückweisung nur der Hälfte aller bereits erledigter und noch zur Beratung stehender sozialer Anträge und Forderungen einen Aufwand erfordern, der unsere gesamten Steuererlösaufnahmen übersteigen könnte. Es steht nun aber fest, daß das Reich für weitere soziale Laufen keine Mittel mehr besitzt. Jeder angenehme Antrag mußte demnach mit einer Deckungsanfrage verbunden werden.

Man hat zum ersten Male bei der Beratung der Kleinrentnerfrage gesehen, daß auch die Parteien das Bemühen zeigten, nicht nur Ausgaben zu beschließen, sondern auch Interesse für die Beschaffung der Mittel zu zeigen. Die beiden Anträge auf Herabsetzung der Pensionen auf 12.000 Mark und Einführung der Inflationssteuer sind durchgekommen. Die Regierung konnte also — wenn die Forderungen sich verwirklichen ließen — die neuen Beschlässe, die für die Kleinrentner sorgen, begrüßen. Sie muß aber beifügen, daß beide neuen Einnahmequellen versagen werden. Über es ist festzustellen, daß die Reichstagsrat, zunächst die Ausgaben zu beschließen, und dann erst, wenn überhaupt — für die Deckung zu sorgen. Wenn sich die Deckungsmöglichkeit aber nicht ergibt, bleibt dem Staat nur die neue Ausgabe, die aber wiederum Mehrausgaben über den Etat fordert und die Finanzen in Unordnung bringen muß. Leider ist es so, daß keine Partei es wagt, eine soziale Forderung rundweg abzulehnen. Man versucht, so bald der Antrag von einer anderen Partei kommt, ihn einzuschränken; das Obium, unzulässig zu sein, wird niemand auf sich laden. Deshalb besteht die Befürchtung, daß, wenn die noch vorliegenden sozialen Anträge selbst zu einem kleinen Teil Annahme finden, erhebliche Nachforderungen kommen müssen und der Etat von vornherein nicht mehr das richtige Bild aufweist.

Gewiß ist es erfreulich, wenn unsere Parteien so für die Armen sorgen, jedem Bürger eine Sicherheit für Zukunft und Alter zu schaffen suchen. Sie gehen aber zu schnell und zu weit. Schon Finanzminister muß das Trauen vor diesen Anforderungen kommen. Deshalb steht auch hinter der Mahnung des Reichstagsrates der sozialdemokratische Finanzminister, bei jeder anderen Finanzminister, welcher Partei er auch angehört, dafür einzustehen, daß keine Finanzen in Ordnung bleiben. Bei den verantwortlichen Stellen muß eben Takt sein. Die Verantwortung über das Parteinteresse gehen.

Es würde zu weit führen, die erorbitanten Ziffern zu geben, die jetzt bereits für soziale Einrichtungen durch den Etat laufen. Zu diesen kommen die Kredite, die das Reich für die Arbeitslosenversicherung geben muß und die als verloren gelten können. Denn es steht bereits fest, daß die Arbeitslosenzahl nicht derart vermindert werden kann, daß die Einnahmen aus den Arbeitslosenbeiträgen die Ausgaben übersteigen, so daß einmal an die Rückzahlung der Kredite gegangen werden kann. Schon angesichts dieser enormen Anforderungen verbietet es sich, weitere soziale Neuerungen zu treffen. Die Regierung will, wie man hört, bei allen neuen sozialen Anträgen, wenn sie nicht sofort mit einer Deckungsanfrage kommen, die tatsächliche Deckung der Ausgaben bringt, sich entscheiden gegen weitere Ausgaben werden. Die Parteien haben zugehört, in Zukunft alle Anträge zunächst in gemeinsamen Beratungen zu prüfen. Sie werden hierbei der Regierungsmahnung nachkommen können und wahrscheinlich künftig gar nicht mehr den Versuch unternehmen, Anträge zu bringen, die abgelehnt werden müssen.

Neuer Koalitionskampf.

Berlin, 24. Februar.

Wenn auch die bisherigen Verhandlungen für die Große Koalition in Preußen als endgültig scheitert angesehen werden müssen, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß man jetzt eine neue Aktion einleiten wird. Auf Verlangen des Parteivorstandes der Deutschen

Volkspartei tritt nämlich am Dienstag die maßgebende politische Instanz der Partei, der Zentralvorstand, zusammen, um zu der Koalitionsfrage Stellung zu nehmen. Man glaubt, daß besonders Dr. Strejmann bei dieser Gelegenheit für die Große Koalition eintreten und ihre Bildung noch vor seiner am Freitag stattfindenden Abreise nach Genf durchzuführen will.

Wie aus verschiedenen offiziellen Stellungnahmen der an den letzten Verhandlungen beteiligten Instanzen hervorgeht, ist man sich auch diesmal nicht klar über die verschiedenen Forderungen gewesen. So erklärte die Nationalliberale Korrespondenz der Deutschen Volkspartei, daß der preussische Ministerpräsident von den volksparteilichen Unterhändlern eine schriftliche Bestätigung dafür verlangte, daß die Deutsche Volkspartei den Konradisvertrag an Bedingungen und deren Ergebnissen zustimme. Die Bestätigung sollte gegeben werden, ohne daß die Unterhändler über die Verhandlungen selbst unterrichtet worden seien.

Gegen diese Auslegung der Verhandlungen wendet sich jedoch eine am 16. Februar veröffentlichte Erklärung, die genau das Gegenteil behauptet und betont, Braun habe den volksparteilichen Unterhändlern vorgeschlagen, daß man sich für die Kontraktverhandlungen zusammenziehen und gemeinsam eine Lösung finden sollte. Aus Behauptung und Gegenbehauptung geht zumindest hervor, daß die Verhandlungsführer einander vorgeberecht haben, wenn man nicht annehmen soll, daß die Dinge tatsächlich eine andere Wendung gegeben wurde. Im gleichen Zusammenhang muß weiter eine offizielle Erklärung des Zentrums erwähnt werden, die sich in ungewöhnlich scharfen Worten gegen die Deutsche Volkspartei wendet und betont, die Volkspartei habe bei den Koalitionsverhandlungen die Kontraktfrage als ein Handelsobjekt betrachtet, um in den Personalfragen Vorteile zu erlangen. Das finale dieser Koalitionsverhandlungen ist nach allem nicht sehr erfreulich, denn die Vorwürfe, mit denen man sich jetzt befaßt, gehen zumind. über die üblichen Formen hinaus.

Für die weitere Entwicklung muß festgehalten werden, daß jetzt endgültig die Frage der vorläufigen Vertretung der Koalitionsfrage in Reich und Preußen gortefallen ist. Reichstagsrat Müller hat völlig freie Hand bekommen und an ihm liegt es jetzt, ob er mit der jetzigen Koalition weiterarbeiten will oder ob er etwa über die Parteiführungen hinweg ein neues Kabinett bilden will. Für diesen Fall hat alleinstimmig die Volkspartei die Zurückziehung ihrer Minister wenigstens unter gewissen Umständen angefordert. Nicht wenig wird in diesem von der Sitzung des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei abhängen, besonders deshalb weil Dr. Strejmann energisch für die Große Koalition eintritt und die Möglichkeit jede Gelegenheit ergreift, um die Zustimmung des Zentralvorstandes für die ihm notwendig erscheinenden Maßnahmen zu erhalten.

Am den Transferschutz.

Die Arbeiten des Unterausschusses abgeschlossen.

Neuport, 24. Februar.

Obwohl die Pariser Verhandlungen größtes Interesse hervorzurufen und von der Presse groß ausgezogen werden, sind maßgebende Regierungs- und Bankkreise sowie die Presse hinsichtlich der teilweise Anhebung des Transferschutzes äußerst zurückhaltend.

Im Laufe des Sonnabends fand, wie angekündigt, keine Sitzung des Sachverständigenausschusses statt. Dagegen trat für vereinbarungsgemäß der fünfjährige Unterausschuss am Nachmittag zu einem Gehaltsantausch über die Möglichkeit der Teilung der Jahresleistungen in geschützte und ungeschützte Zahlungen zusammen. Der Unterausschuss hat seine vorbereitenden Arbeiten am Sonntag abgeschlossen und die ihm übertragene Aufgabe zu Ende geführt. Der Ausschuss wird unter diesen Umständen der Vollendung des Sachverständigenausschusses einen einheitlichen Bericht erstatten können.

Berminderter Transferschutz.

Bisheriges Ergebnis der Young-Konferenz.

Paris, 24. Februar.

Am Montag tritt die Young-Konferenz wieder vollständig zusammen, um über einen Vorschlag zu beraten, nach dem der im Dampfanplan vorgesehene Transferschutz nur für einen beschränkten Teil der Zahlungen Deutschlands bursgeführt werden soll. Der Schutz soll durch eine besondere Kommission ausgedehnt werden.

In den letzten Tagen der vergangenen Woche spielte bekanntlich das weitere Verhandlungsprogramm eine große Rolle. Anknüpfend hat sich, wenigstens dem Prinzip nach, die deutsche Auffassung durchgesetzt, wonach man zunächst über den Transferschutz und dann erst über die Jahreszahlungen zu beraten hat. Für den Transfer hat man jetzt vorgeschlagen, daß der Teil, der für die Verwertung der vorgelegten Reparationsanleihe auf dem Kapitalmarkt bestimmt ist, also die Zinsen und Amortisationsgelder für die modifizierte Reparationsanleihe, vom Transferschutz ausgenommen werden soll. Für den übrigen Teil der Reparationen soll auf Antrag Deutschlands ein „Comité consultatif“, ein beratendes Komitee eingesetzt werden, das gemeinsam mit der Reichsregierung für den Transferschutz sorgen soll.

Die Tragweite des Vorschlages kann jetzt noch nicht übersehen werden, da man noch nicht weiß, welche Reparationen sofort stüßig gemacht werden sollen. Bei der Betrag hierfür hoch, so würde die Aufhebung des Transferschutzes zu hoch zu schätzbar werden, während er im anderen Falle möglicherweise annehmbar sein könnte. Vielleicht fällt die Entscheidung hierüber schon am Montag. Die weiteren Beratungen werden sich dann um die Höhe der Jahreszahlungen drehen. Man ist indessen gut, nicht allzu optimistisch an einen schnellen Verhandlungsverlauf zu glauben.

Steuererleichterwert in der Landwirtschaft.

Höpler-Abschiff vor dem Landtag.

Berlin, 24. Februar.

Im Preussischen Landtag führte am Sonntagabend gelegentlich der Beratung der Gelegenheitssteuer der Gewerbesteuer, Grundvermögens- und Hauszinssteuer Finanzminister Dr. Höpler-Abschiff u. a. aus, daß bei der Gewerbesteuer nur eine einjährige Veränderung vorgeschlagen werde, weil in absehbarer Zeit das Steuerereichterwertgesetz vom Reichstag verabschiedet sein werde. Die Grundvermögenssteuer bringe für den landwirtschaftlichen Betrieb die Umstellung auf den Einheitswert. Bei dem städtischen bebauten Grundbesitz sei von der Einführung des Einheitswertes aus Zweckmäßigkeitsgründen abgesehen worden. Bei der Einführung des Einheitswertes, der eine gerechtere Verteilungsgrundlage bringe, sei zu beachten, daß das Aufkommen an Steuererleichterwert, das die Staats- und Gemeindefinanzen vor Erschütterungen zu bewahren. Die Staatsregierung schlage die Einführung des Einheitswertes vor, weil der Landtag sie für zur Pflicht gemacht habe. Die Hauszinssteuer solle unverändert verbleiben, weil eine reichsrechtliche Regelung von einheitlicher Bedeutung bevorzuge.

Schluß der Reichsbahn-Debatte.

Die Sicherheit ist gewährleistet.

Berlin, 23. Februar.

Der Reichstag legte am Freitag die Ausprache über die Betriebssicherheit bei der Reichsbahn fort. Abgeordneter Molath (Wirtsh., F.) erklärte, bei der Einführung der Polster- und Spaltklasse habe sich die Verbesserung in der Hauptstadt auf die Verringerung der Abteilnummer beschränkt. Die alten Wagen, die jetzt die Bezeichnung „A. Klasse“ tragen, müßten vollständig inandersetzt werden.

Abgeordneter Dr. Fischel (Dem.) debattierte, daß die Mittel der Reichsbahn nicht ausreichen, um den Oberbau, das Schienen- und Wagenmaterial in angemessener Weise zu erneuern. Viele wichtige Ausgaben könnten durch eine Nationalisierung der Verwaltung vermieden werden.

Abgeordneter Damer (Bayr. V.) nannte den Bericht des Untersuchungsausschusses sehr zurückhaltend. Seine Partei sei jedoch damit einverstanden, denn unter einem Mißtrauen der Bevölkerung gegen die Reichsbahn hätten in erster Linie die Beamten und Angestellten der Bahn zu leiden.

Nachdem noch weitere Redner gesprochen hätten, schloß Dr. Schädel das Ergebnis der Debatte dahin zusammen, daß die Betriebssicherheit der Reichsbahn gegenwärtig gegeben sei. Die Entschließung des Verkehrsministeriums, in der die Reichsregierung u. a. erlucht wird, darauf hinzuwirken, daß die Reichsbahn aus der unmittelbaren Haftung für die Reparationen entlassen wird, wurde in ihren meisten Teilen einstimmig, zum Teil gegen die Kommunisten angenommen.

Nach 5 Uhr vertagte sich das Haus auf Dienstag.

Rechtlose Minderheiten.

Kommende Gefahren. — Prophezeiungen des „Manchester Guardian“.

London, 24. Februar.

Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht einen sehr interessanten Bericht seines Genfer Sonderberichterstatters zur Minderheitenfrage. Im Zusammenhang mit den bevorstehenden Verhandlungen nennt der Berichterstatter drei Hauptgefahren:

daß die allgemeine Minderheitenfrage, eine nur den Völkern angehende Frage von ungeheurer Bedeutung, schließlich durch die Behandlung des deutsch-polnischen Streites in Obersehen.

auf ein gefährliches Nebengleis abgesehen

werde, daß im Verlaufe einer amüsillosen hitzigen Auseinandersetzung über die obersteinstliche Frage Vorläufe ausländischer Künsten, die in ihrer Wirkung auf eine Streitung des Schutzes der Minderheiten durch den Völkern hindern, daß eine außerordentliche Gefahr darin bestehe, daß die gegenwärtige britische Regierung dank ihrer allgemeinen Einstellung gegenüber dem Völkern und Frankreich sich allzu bereit für irgendeine der besprochenen Sonderlösungen zeigen könnte. Der Berichterstatter bescheinigt es weiterhin als ein offenes Geheimnis, daß jedes mögliche Druckmittel angewandt werde,

um den französischen Senator Dubourand davon abzuhalten, einen angebotenen Vorstoß bei der Minderheitenfrage zu

Eisenbahnunglück in Dortmund.

Drei Tote und viele Verletzte.

Dortmund, 24. Februar.

Gestern vormittag 10 Uhr wurde bei der Einfahrt des Personenzuges 1757, der zwischen Wanne und Dortmund verkehrt, auf dem Dortmunder Hauptbahnhof ein Wagen 1. Klasse, der als dritter Wagen im Zuge lief, umgeworfen. Die beiden folgenden Wagen entgleisten. Sieben Reisende wurden schwer und zehn leicht verletzt und drei Personen getötet.

Der planmäßig um 10.01 Uhr von Caistor auf dem Dortmunder Hauptbahnhof eintreffende Personenzug entgleiste in einer Weiche etwa 200 Meter vor der Einfahrt. Während die Lokomotive und die beiden ersten Wagen die richtige Fahrtrichtung einhielten, ließ sich der dritte Wagen auf ein Nebengleis und stürzte unmittelbar unter dem Einfahrtssignal um. Zu Tode gekommen sind zwei Frauen und ein Mann. Bei einer der Getöteten ist es sich um eine Frau S. Wagner aus Bönnighausen handelt. Die getöteten Fahrpässe sind allem Anschein nach im Augenblick der Entgleisung aus dem Zuge geplatzt und unter den umstürzten Wagen zu liegen gekommen. Der umgeworfene Wagen wirkte erhebliche Beschädigungen auf. Die Rettungsmannschaften richteten zunächst den umgeworfenen Wagen auf und borgen unter Verwendung von Schweißapparaten die Rollen und Verbindungen. Der Verletzte auf dem Hauptbahnhof wurde durch Umleitung aufrecht erhalten.

Die „Ruwo“.

Wieder ein Schlagwort oder eine Wortbildung, die zum Schlagwort werden soll. Die Reichs-Unfallverhütungs-Woche vom 24. Februar bis zum 4. März soll die Seriosität bearbeitet, belehrt, erzogen werden, um Unfälle vermeiden werden können. In allen Städten und Orten regen sich Hände, um umfangreich an der Aufklärung gearbeitet.

Im ersten Ueberlegen wird man des Glaubens werden, auch diese Woche wenn die Unfälle nicht eingeschränkt vermieden werden. Es ist aber anzunehmen, die Unfälle werden nicht zu beschränken. Wenn man sieht, das mehr als die Hälfte aller Unfälle auf Verkehrsmitteln zurückzuführen sind, sehr viele Unfälle nur deshalb eintreten, weil die Beteiligten nicht genug aufgeklärt waren, so kann man schon zu der Ueberzeugung kommen, daß eine so weitgehende und tiefgründige Belehrung, wie sie jetzt einleitet, nicht ganz ohne Ergebnis ausfallen kann. Ueberall lauern ja die Unfälle, überall lauert das Unglück, das Tote, Verwundete bringt. Die jetzige Zeit der Maschine und die Zeit der Arbeit ist gewissermaßen prädestiniert für Unfälle. Die ruhige Besonnenheit von ehedem ist abgelöst durch die Eile und Unruhe.



Anläßlich der vom 24. Februar bis 3. März in Berlin stattfindenden Reichs-Unfallverhütungs-Woche ist im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht eine besondere Ausstellung eröffnet worden. Der Besuchern mit seinen Trabanten, den Verkehrsbehörden, die schon unglückliche Unfälle im Großstadverkehr verurteilt haben.

Öffentliche Steuermahnung.

Die am 15. ds. Mts. für den Monat Februar 1929 fällig gewordenen Steuern und zwar: Grund-, Kommunal- und Hauszinssteuern, sowie die Gewerbesteuern nach dem Ertrage für 1928 sind binnen drei Tagen an die Stadtkassensache zu entrichten. Eine Verhandlung von Mahnzeilen findet nicht statt.

Bei Nichtzahlung bis zum angegebenen Tage wird der entstandene Schuldbetrag gegebenenfalls im Wege der Zwangsvollstreckung eingezogen werden.

Mebra a. L., den 23. Februar 1929.

Die Stadtkassensache.
Der Magistrat.

Wird veröffentlicht.

Vom Sonntag, den 24. Febr., bis einschl. Dienstag, den 5. März

findet im Gemeindefaal (Bfarr) eine **Bibelwoche für Frauen und Mädchen** statt. Die Versammlungen beginnen täglich 1/2 Uhr nachmittags und 3 Uhr abends. Alle Frauen und Mädchen sind herzlich eingeladen. — Der Eintritt ist frei.

Achtung! **Ratskeller** Achtung!

Am Sonntag, den 3. März 1929:

Feiner Lumpenball

— mit Preisverteilung —

Es ladet freundlich ein. Franz Koch.

Wenn auch Verordnungen und Bestimmungen die Menschen vor Unheil zu schützen suchen, so bleiben sie doch bei, solange viele nicht die notwendige Erziehung zur Umficht und Vorsicht gefunden haben. Jeder, der an eine Maschine tritt, sollte wissen, was die Gefahr liegt, jeder der auf die Straße tritt, wissen, was er auf der Straße tun und nicht tun darf. Ob man am Gasheerd hantiert und sich einer heftigen Beschäftigung hingibt, die mit der üblichen Kraft nachteilig ausgeführt werden muß, hat den Einfluß unbedingt nötig, was die Gefahr liegt. Gefahr herrscht auf Schritt und Tritt. Wenn man auf der Straße geht, kann man ausgleiten, hinfallen und das Bein brechen, ein Bein einreten, wenn der Mensch sich zu gewärtigen hat.

Wir werden also im Laufe einer Woche in jeder Form, in vielen Variationen hören, wie wir uns zu verhalten haben. Wir werden hören, was wir tun und nicht tun sollen. Der Kampf geht gegen die Unfälle und hat er einen großen erzieherischen Erfolg, dann wäre die Arbeit nicht umsonst gewesen. Viel Arbeit ist schon mit sehr einer Woche verbunden. Eigenartig ist jedenfalls der Gedanke, eine Woche besonders für die Belehrung der Bevölkerung zu begrenzen, alle Kräfte in dieser Woche einzupanzern, die etwas zu sagen haben, die Erziehung genug besitzen, um einer breiten Masse gute Ratschläge und Anhaltspunkte zu können. Die Unfallstatistik zeigt erschreckende Zahlen. Werden sie in der nächsten Zeit herabgemindert, so ist das der beste Beweis, wie vorzüglich die Reichs-Unfallverhütungs-Woche gearbeitet hat. Sie soll freilich nicht nur für kurze Zeit Belehren und Mahnen, sie soll die Grundlage geben für eine dauernde Erziehung der Menschen zur Vorsicht und Umficht.

Ausfahrungen aus der Krisenfürsorge verboten.

Erlass des Reichsarbeitsministers über Krisenunterstützung. Der Reichsarbeitsminister hat einen neuen Erlass über Krisenunterstützung und Querschnitt der Krisenunterstützung veröffentlicht. Nach dem Rechtszustand, wie er sich hieraus ergibt, sind nunmehr grundsätzlich alle Berufe zur Krisenunterstützung zugelassen. Ausgenommen sind nur die Berufe, in denen die Arbeit vollständig ausgesetzt ist. Die Unfallstatistik zeigt erschreckende Zahlen. Werden sie in der nächsten Zeit herabgemindert, so ist das der beste Beweis, wie vorzüglich die Reichs-Unfallverhütungs-Woche gearbeitet hat. Sie soll freilich nicht nur für kurze Zeit Belehren und Mahnen, sie soll die Grundlage geben für eine dauernde Erziehung der Menschen zur Vorsicht und Umficht.

Um Itea von Harbous „Metropolis“.

Der Streit um die Autorschaft.

Vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte fand im Plagiat-Prozess Frau Doebbede gegen Frau von Harbous ein Säulengericht statt.

Frau von Harbous erzählte die Entstehungsgeschichte von „Metropolis“, wie sie in Gemeinschaft mit Fritz Lang auf dem Gedanken von „Metropolis“ und vor allem auch auf dem Namen gekommen sei. Sie erklärte, daß sie von dem Manuskript der Frau Doebbede „Metropolis“ weder etwas gehört noch gesehen habe. Die Gegenpartei war nicht in der Lage, irgendwelche Gutachten über die Ähnlichkeit zwischen dem Manuskript von Frau Doebbede und dem Fritz-Lang-Film vorzulegen.

Das Gericht legte der Frau Doebbede nahe, die Klage zurückzunehmen.

Da die Rücknahme der Klage abgelehnt wurde, wurde die Verhandlung geschlossen und die Verurteilung der Entscheidung, ob dem Verfahren weiter Folge gegeben werden soll, für die nächsten Tage in Aussicht gestellt.

Berliner Ereignisse.

Jehtische Erhöhung des Wagenhandgebots in Berlin. Da die Zahl der handverpflichtigten Güterwagen unverhältnismäßig groß ist — im Bezirk Berlin beträgt sie mehr als 33 Prozent — führen die Kohlenwagen nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit in die Kohlenreviere zurück. Infolgedessen ist es zur Sicherstellung eines ungehinderten Kohlenverkehrs erforderlich geworden, das Standgebote für Kohlen-, Mergel- und Arbeitswagen (O.R. und T.Wagen) von Sonnabend an auf das Jehtische zu erhöhen. Es beträgt nach Ablauf der Laubzeit 20 Mark für den ersten, 40 Mark für den zweiten und 60 Mark für den dritten und jeden weiteren handverpflichtigen Zug.

Die Köchin als Giftmischerin.

In der Straßberger Straße verurteilte die 17jährige Maria Klinkhoff den Fleischermeister Hugo Wagner, mit Mäuleweizen zu vergiften, den sie ihm unter dem Sauerlöffel gemischt hatte. Die Tat wurde jedoch bemerkt. Die jugendliche Giftmischerin wurde verhaftet und gelang, aus Rache wegen einiger Bekannte, die ihr der Weisheit gemacht hatte, gehandelt zu haben.

Opfer des Alkohols.

Infolge der durch das Zauwetter entstandenen Risse geriet an der Gasse Kalkthaler und Berliner Straße ein Geküttauto ins Schleudern, fuhr auf den Bürgersteig und taramolterte schließlich mit einer Hauswand. Dabei wurde eine gerade vorübergehende Frau Köch von dem Auto erfasst und auf der Stelle getötet.

Belphebe am Bert.

In der Nacht machten Belphebe die Leipziger Straße unzufrieden. In einem Bekleidungsgeschäft schlug sie die Schaufensterhebe ein und ließen einen Blauschuh im Werte von 1000 Mark mitgehen. Aus einem anderen Geschäft fielen sie einen Helm im Werte von 450 Mark. Polanten alarmierten endlich eine Polizeistreife, der es gelang, einen der Diebe samt einem Helm zu erwischen. Der Verhaftete ist ein entwichener Fälschergehilfe namens Werner Vogel. Ein feiner Vogel!

Das Beste ist auf die Dauer das Billigste.

Die Mächtigkeit des Besten: Das Beste ist auf die Dauer das Billigste! Im Vertrauen mehr (Kauf) abtastet als bei der Beschaffung von Alkoholen. Das Schmeckerhandwerk hat von jeher als seinen vornehmsten sachlichen Grund das Beste bodenwertiger Qualitätsarbeit bedeutet. Dazu verweist nicht bloß eine Jahrhunderte alte Tradition, es weiß jedermann, daß es ohne ernsthafte Erziehung seiner Erzeuger und ohne einen eigentlichen Wert das Charakteristische zu nehmen, sich nicht von diesem Prinzip abwenden darf. Darum alt aus fernere händische Arbeit der höchsten Weiterbildung aller seiner Glieder. Schon dem B. h. l. wird das Handwerksedel, die Verfassung ist in der Qualität, vorzuziehen. Die Tat Arbeit bedient nun aus auf Material. Es wäre verkehrt, wenn, helle Handwerksarbeit an sich dem Material zu verwenden. Gute Arbeit und unter Material sind darum für einander notwendig. In der deutschen Wirtschaft hat sich in den letzten Jahren außerordentlich entwickelt. Das marklogische, die englische Schmecker, die in Europa bisher unübertroffen als die besten herstellten. Mit der Schmeckerhandwerk hat die Kunst beste halt, anerkannt. Mit der Schmeckerhandwerk den Stoff und die Zutaten herstellen. In den dort wohl machen, daß wieder den besten Produktionsgruppen ein oder zweier, nach immer höheren Qualitätsleistungen erbracht ist. Beim Schmeckerhandwerk finden wir alle begünstigt der Schaffung unserer Leistung wie hinsichtlich der Verwendung kommenden Material das Beste, was wir überhaupt erlangen konnten. Gerade von dem in den besten ist die alte Wahrheit, daß es ungut das Schmecker ist. Wir glauben heute nicht mehr an der Wahrheit unserer Zeit, wir schänden sie aber die unbedeutendste Zeit, unser Vorwissen ist die Statistik. Nun gut, hören wir. Das Fortschreiten für rationelle Betriebsführung im Handwerk hat durch eine ganz einfache Unterbindung der alten Erfindungsart, daß das Beste auf die Dauer das Billigste ist, erneut bestätigt. Es hat nämlich viele Vorteile, wozu der eine ein alter Maßstab war in ihrer Tragfähigkeit und Haltbarkeit beobachtet. Wir siehe da, die Erzeugnisse des guten Anwesens war 440 Tage, die des letzten Anwesens 240 Tage. Der gute Bezug sollte 220, der schlechte 145 Mark. Erhöht man nun den Preis durch die Erzeugnisse, dann ergibt sich, daß der Ertrag des schlechten Anwesens auf den Tag errechnet mehr Geld für den Tag ergibt, als der Ertrag des guten und teuren Anwesens. Und doch, wie herzlich wenig wir nach dem guten, alten Gumbas gebandelt. Welche Unannehmlichkeiten werden täglich vorausgesehen, die gehört werden könnten. Man überlege daher sehr wohl, wenn es gilt einen Anzug, ein Kleid anzuschaffen. Nur das Beste darf in Frage kommen, denn es ist auf die Dauer das Billigste. Das Beste liefert unbedingt das Schmeckerhandwerk. Wer daher einen billigen Anzug, ein billiges Kleid haben möchte, der gehe zum Schmecker und zur Schmeckerin.

Mittwoch

**Frischen Fisch
Grüne Heringe
Sprotten
Fettdicklinge
Petersmarinaden
Blut-Apfelsinen
Zitronen
Herrmann.**

25 Jahre **KOSMOS**
25 Jahre Fortschritt
Sind Sie schon Mitleid?
Sie erhalten jährlich:
12 Monatshefte
4 Bücher
Preisvergiinstigungen
Auskunft
Vierteljahresbeitrag
nur RM 2.—
KOSMOS, Gesellschaft der
Naturforscher, STUTTGART
Anmeldungen nimmt jede
Buchhandlung an.

**Spielkarten
u. Stabbellen**
Buchhandlg. Walter Scharf.

In Eiderfettkäse 20%
9 Pf. = Mk. 6.30 franco
Sampfkäsefabrik Heuburg.

Ohne Reklame kein Geschäft!

Für die wohlthuende Anteilnahme beim Begräbnis unserer lieben Mutter sagen wir unseren herzlichsten Dank.
Familien R. Wauer und H. Weise.

Maßarbeit ist doch das Beste
Daru trägt der Kenner nur Maßarbeit

Drucksachen
aller Art in moderner Ausführung
Buchdruckerei Wilh. Sauer, Roßleben

Das Leben im Wort

Nr. 8



Unterhaltungsbeilage



1929

Der Wettlauf mit dem Glück

Roman von Bert Hey

(Nachdruck verboten)

(Vierte Fortsetzung)

Süßner liefen gackernd, Truthühner gurgelten ihren melancholischen Ton, Schweine wühlten, lagen im Sonnenschein und rieben die speckige Schwarte an den Stämmen der Bäume. — Eine alte Frau musterte mich eingehend. — „Sie sind Deutscher? Dann können Sie drüben bei Jim wohnen, da sind auch die beiden Chauffeure. Einer davon ist aus Oesterreich.“ — „Chauffeure? Fahren denn hier Automobile?“ — „Nein, aber Motorpflüge.“ — „Ich kann auch einen Wagen steuern.“ — „Ist gut. Sagen Sie es Moorn, er kann Sie am Pflug beschäftigen.“

„Wo ist er?“
„Der kommt abends herein. Sie sind jetzt alle an der Arbeit.“

Dann lag ich im Grafe.
Es war Winter. Drüben in der Heimat wehte leicht der Schnee durch die Straßen, überzuckerte die Bäume, die Dächer, die Menschen.

Hier lag ich im Sonnenschein, und ringsum fiedelten die Grillen in den Halmen.

Ob ich hier endlich eine neue Heimat fand? Ob es mir gelang, nach all dem Wandern und Hungern, der Mühe und Not irgendwo festen Fuß zu fassen? — Wenn es gerade hier wäre, wie glücklich müßte es sich leben lassen in der ländlichen Stille. — Ich war voll bester Vorsätze.

Am anderen Morgen wurde ich angelehrt. Der Oesterreicher war mein Lehrer. Mit Motorwagen konnte ich hantieren, und der Motorpflug war eigentlich auch nichts anderes.

Einen Tag lang ging es, dann arbeitete ich allein. — Es war ein seltsames Gefühl, auf diesem knatternden, fauchenden Ungetüm zu sitzen und die Reihe der eisernen Pflugscharen durch die fette Ackererde zu ziehen. Scholle um Scholle erhob sich über dem blinkenden Erz, und weithin lag die Fläche frisch umgebrochen hinter mir, bereit, den segnenden Körnerregen zu empfangen, der neue Ernte aufspritzen läßt.

Kann es Schöneres geben, als die wogenden Getreideselder hervorzuzaubern aus dem öden Land? Brot für die Menschen, die zwischen surrenden, kreischenden Maschinen im staubigen Fabriksaale ihr Leben verbringen — — Die Sonne sank, rotgolden lodrende Glut leuchtete zwischen den Stämmen des fernen Waldes. Ich saß und träumte mich hinein in die Rolle des Beglückeren,

der die Hungernden satt und zufrieden macht, oder wenigstens sein Teil dazu beiträgt, daß sie es werden können. — Unter mir puffte und hämmerte der Motor, die Scholle brach. — Ich sah weit hinaus über den braunen Ackerboden und träumte von dem Tage, da goldene Ernte wogen würde auf dem Felde, das ich bearbeitet.

Es waren wahrhaft glückliche Tage, die ich bei der Arbeit in Yellow-Hill erlebte.

Der Pflug schob sich über das Land.
Ich dachte daran, wie ich damals fahren gelernt. Lederhandschuhe, ein eleganter Autodreh, und neben mir ein Ingenieur, der für jede Stunde mehr erhielt, als ich jetzt den ganzen Tag über verdiente.

Aber ein Glück war es doch gewesen, daß ich mich damals mit diesem vornehmen Sport befaßte, jetzt konnte ich Pflugmaschinist sein.

Jim nickte anerkennend. „Hast Glück gehabt. Aber ich glaube, du mußt damals viel gelernt haben in deiner Heimat. Vielleicht hast du gar früher die Absicht gehabt, etwas ganz anderes zu werden, als Landarbeiter in Yellow-Hill?“ — „Ich denke nicht gern an Bergangenes.“ — „Er verstand mich nicht, machte ein dummes Gesicht.“ — „Sei doch froh, wenn es dir vorher mal gut gegangen ist. Mancher erlebt das nie.“

Jeden Tag kam Mr. Leighton zu uns herausgeritten, sah nach den Fortschritten unserer Arbeit. — Er war überall, kümmerte sich um alles. Auf seinem hochbeinigen Falben galoppierte er täglich über den Acker. — Seltsam war es, daß er alle seine Leute zu kennen schien. Und wir waren nicht wenige, denn rings um Yellow-Hill herum lagen fast zwei Dutzend solcher Ansiedlungen wie die des Inspektors Moorn. Der Besitz war viel zu groß, als daß er von einer Stelle aus hätte bearbeitet werden können. — Einmal hielt Mr. Leighton mit dem Pferde dicht vor mir.

„Sie sind der, der damals Jim Koin geholfen hat, hierher zurückzukommen?“ — „Ja, Mr. Leighton.“ — Er lachte. „Nun, gefällt es Ihnen hier?“ — „Es ist besser als das, was ich früher hatte.“

„Wo waren Sie?“
„In der Maisernte,“ log ich wieder.

„Ist nicht schön dort, sie haben zu viel Nigger.“
„Die haben mich nicht gestört, Mr. Leighton. Kein Mensch kann für seine Hautfarbe.“



Einmal hielt Mr. Leighton mit dem Pferde dicht vor mir.

Zu früh!

Von Fries.

Noch hielten Schnee und Eis die Welt umfassen
und unbarmherzig blies der Föhn sein Lied,
mich aber trieb ein wundersam Verlangen
zu schauen, was die große Welt vermied:

Auf kahler Flur, im trüben Wintertag
zu sehen, was des Schöpfers Hand vermag.

Und siehe, in des Baumes schwarzen Zweigen
aufleuchtet hie und da ein helles Licht.
Und durch der Flocken silberhellen Reigen
sah ich der ersten Knospen zart' Gesicht.

So keusch und zart! — Und ich hab' sie gefragt:
„Hast du dich nicht zu früh ans Licht gewagt?“

Sie sprach: „Ich fühlte schon des Lenzes Wehen,
mächtig erwacht in mir der Drang zum Licht,
und müßte ich schon vor der Zeit vergehen,
des Winters Nacht ertrag ich länger nicht!“

Der Abend sank herab. — Der Frost der Nacht
wiegt sie im Schlaf, aus dem sie nie erwacht.

Er sah mich aufmerksam an. Schlug pfeifend mit der
Berte durch die Luft. „Nun ja, Sie sind Deutscher — — —“
Dann war er fort. — — —

Der Acker war eine einzige, smaragdgrüne Fläche.
Der Weizen stand fingerlang und sah aus wie gleich-
mäßiger Samt.

Ich lag am Straßenrand, blickte über die zarten
Pflänzchen hin und hatte die Empfindung, als ob jede
einzelne davon m e i n Werk sei.

Weit drüben im Blau zog ein Flieger vorüber, die
Sonne leuchtete auf den weißen Tragflächen. Er ging
zur Küste, ein Postflieger, wir sahen ihn jeden Nachmittag
zur selben Zeit.

Das ist ein Gruß aus der Welt da draußen, zog es mir
durch den Kopf. Freud und Leid hat er in seinen Brief-
beutel, die er abwirft bei den einzelnen Stationen. Mir
bringt er nichts. Ich habe auf keinen lieben Gruß aus der
Ferne zu hoffen, aber so bin ich auch gefeit dagegen, daß
mich unvorhergesehenes Leid trifft durch seine Nachricht.

Ich streckte mich behaglich aus.

Wie das klang und schwirrte, ringsum im Grafe, wie
das siedelte und sang aus dem Felde herüber — — —
Jetzt wendete der ferne Vogel, den Menschenhand
steuerte. Ein leises Puffen des Motors klang bis zu mir hin.
Die Welt da draußen und meine kleine und enge
Welt hier. Motorengebräus und Grillenzirpen. — — —

„Hallo, Moorn sucht dich. Du sollst nach Yellow Hill
herüberreiten, dem Boß die Abrechnung bringen.“

„Heute am Sonntag?“

„Pat ist krank. Setz' dich auf seinen Gaul. Moorn
hat es eilig. — — —“

Ich lachte über Jims Esel, aber ich ging zum
Inspektor.

„Tragen Sie das sofort zu Mr. Leighton.“

Er übergab mir einen dicken Briefumschlag.

„Kann ich nicht zu Fuß gehen? Es ist ja nur eine
Stunde? Pat sieht es nicht gern, wenn ein anderer sein
Pferd nimmt — — —“

„Tun Sie, was Sie wollen, nur machen Sie schnell!“

Ich schritt durch die Sonntagnachmittagstille der
prangenden Felder. — — —

Vor der Veranda stand Tobias, der Mulatte.

„Ist Mr. Leighton drin?“

„Im Salon.“

„Melde mich an, ich habe die Abrechnung von Moorn.“

„Geh' mir hinein.“

Er war zu faul, sich von der Stelle zu bewegen.

Ich trat in die Halle und sah mich erstaunt um. In
solcher Umgebung war ich seit langer Zeit nicht mehr ge-
wesen. Wie man die Landstöße des englischen Adels von

Bildern her kennt, so war dieses Haus, das ich bisher nie
betreten, eingerichtet.

Schwere Möbel aus dunklem Eichenholz, Teppiche vor
dem Kamin. Geweihe, Jagdtrophäen, gute Bilder. Silber
und Kristall auf dem Büfett. Ich sah mich um. Hier war
niemand. —

Eine Tür stand offen.

Ein Raum im französischen Geschmack. Zierliche, gold-
glänzende Stühle, ein Flügel offen, die Noten am Pult.

Auch hier niemand. — — —

Da kam es über mich, packte mich. Ich saß am Flügel,
meine Hände glitten leise über die Tasten. Ich wollte
n i c h t spielen. Wie hätte ich so dreist sein dürfen? Seit
langen, seit fast zwei Jahren hatte ich kein Instrument
berührt. — — —

Ich sah die Noten. Es war Chopin. — — —

Von Taste zu Taste glitten die Finger. Ich schlug nicht
an. — — —

Dann klang es doch. Lauter, lauter, ganz gegen meinen
Willen.

Nie bin ich ein guter Musiker gewesen, ich lernte eben,
weil es in den Kreisen, denen ich als Kind angehörte, Sitte
war, zur Erziehung gehörte — — —

Die Akkorde brauseten und klangen, ich vergaß, wo ich
war — — —

Da hatte ich plötzlich das Empfinden, beobachtet zu
sein, stockte

„Weiter!“ befahl eine ruhige Stimme.

Ich spielte, spielte das Nocturno bis zum letzten Takt.

„Bravo!“

Hinter mir stand — — Gwendolin!

Ich konnte kein Wort hervorbringen. Ich stand wie
gelähmt. Ich sah sie an und merkte den leisen, kühlen
Spott in ihren schönen Augen und begriff plötzlich: Sie
kennt dich nicht — sie hat keine Ahnung — die langen
Entbehrungen — dein Vart —

Da kam eine Woge tiefer, melancholischer Ruhe über
mich. Der alte Leighton war in Europa. Ich hatte es in
der Zeitung gelesen. Von dort her konnte mir also keine
Gefahr der Entdeckung drohen.

„Verzeihen Sie meine Kühnheit, gnädiges Fräulein,“
sagte ich. „Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu kam — — —“

„Sie spielen sehr gut.“ Sie stand ganz gelassen vor
mir und schien sich gar nicht zu verwundern, was ich in
ihrem Zimmer zu suchen habe.

„Ein Brief für Ihren Herrn Vater — die Abrechnung
von Inspektor Moorn — — ich bin der Motorpflug-
führer — — —“

Sie lächelte. „Wo haben Sie das Klavierspiel
gelernt?“

„In meiner Heimat. Ich bin Deutscher.“

„Das lernen aber dort nicht alle Landarbeiter?“

Mein Atem ging schwer. „Ich war damals etwas
anderes — — —“

Der Briefumschlag knisterte zwischen meinen Fingern.
Sie sah mich an, lange. Lange sah sie in meine Augen,
und etwas Unbeschreibliches schien in ihr vorzugehen. Ich
konnte nichts denken. Ich hatte ein Gefühl vollkommener
Verlorenheit und hatte keinen Mut mehr und keine Kraft.
Erkannte sie mich?

„Warum sind Sie jetzt Arbeiter?“ fragte sie plötzlich
leise. — „Es fand sich nichts anderes — ich bin
arm — — —“

„Das ist doch aber kein Grund, seine Fähigkeiten nicht
auszunutzen?“

„Ich bin gern auf dem Lande. In der Stadt habe ich
viel Unglück erduldet — — —“

„Sie verstehen sich vielleicht nicht in Szene zu setzen.“

Sie deckte mit wenigen Worten die ganze Tragödie
meines Lebens auf.

Da trat Crawford Leighton ein. Jetzt begriff ich: Ihr
Bruder! Ich übergab ihm meine Abrechnung, machte vor
der Dame eine Verbeugung, die mir einen erstauten Blick
des Bruders eintrug, und ging.

„Sie verstehen sich nicht in Szene zu setzen — — —“

Ich lief kaum außer dem Hause, lief und stolperte und
rannte, bis ich im Walde war. Da warf ich mich hin neben

einen gefällten Baum, schlug die Hände über den Kopf und grub das Gesicht ins Moos.

Und weinte, stoßweise, schluchzte, stundenlang, wie damals, als man die tote Mutter aus dem Herrenhofe trug. — — —

Der Winter ging herum. Man hatte vom eigentlichen Winter, so wie ihn der Deutsche kennt, in diesen glücklichen Gegenden nichts gemerkt. Die heißen Tage kamen. Auf einer der nördlichen Stationen war ein Waldstück gerodet worden. Jetzt sollte der Boden unter den Pflug genommen werden.

Moorn rief mich zu sich.

„Du fährst morgen mit dem Pfluge nach Burton hinüber und hilfst bei der Arbeit. Paß gut auf. Der Inspektor dort drüben ist ein Grober.“

„Ich mache meine Arbeit, und im übrigen habe ich ja mit ihm nicht viel zu tun. Mit meiner Maschine weiß ich Bescheid.“

„Deshalb schicke ich ja gerade dich. Mach' deine Sache gut.“

Als ich am andern Morgen mit meinem rasselnden, knatternden Pflug vom Hofe Moorns herunterfuhr, gab es drei krachende Fehlzündungen nacheinander, und der Motor setzte aus.

„Was machst du denn?“ kam Moorn angelauten.

„Das alte Ding will nicht mehr — — —“

„Es muß gehen!“

Ich stieg ab und brachte nach Verlauf einer halben Stunde den Motor wieder in Gang. Klirrend und schütternd ging es über die Straße.

Als ich zum vereinbarten Orte kam, waren schon sieben Motorpflüge von anderen Stationen da. Sie waren hintereinander gestaffelt aufmarschiert, jeder so, daß er mit der äußersten Schar die am weitesten heranziehende Furche des Vordermannes fassen konnte. Es sollten so breite Streifen umgebrochen werden, daß wir mit unserer Arbeit wohl an einem Tage fertig werden mußten. Der Inspektor kam mir entgegengeprescht.

„Warum bleibst du so lange?! Meinst du, wir hätten Lust, auf dich zu warten?!“ Ich war durch den Aufenthalt verärgert, dazu kam, daß ich Angst hatte, der Motor könne wieder aussetzen. Ich war nervös.

Mit mehr Schroffheit, als ich sonst in meine Worte zu legen pflegte, rief ich ihm zu: „Ich fahre Motorpflug, nicht Western-Rail-Expres!“ (Fortsetzung folgt.)

Die Heimkehr des Bernhard Timius

Von Christel Broehl-Delhaes.

„Du bist du also wieder,“ sagte der alte Timius und gab seine Wanderung nicht auf, durchmaß mit langen, störrischen Schritten das große Gemach, blieb hier stehen und dort, und rückte an den Gegenständen, die auf den Konsolen, Tischen und Kommoden umherstanden. Vom Fenster her fiel blutiges Himmelsrot auf die Dielen, das alsbald unter hinjagenden Sturmwolken wieder verlosch und eine seltsame, graue Dämmerung in die Stille des Zimmers warf.

Julie hohte am Ramin und rührte sich lange nicht. Nur aus dunkelbrennenden Augen schaute sie nach dem Bruder, der mit eingesenkter Brust und tiefgesenktem Kopf vor der allmächtigen Größe des Vaters stand. Sie spürte ein kleines, heißes, würdiges Weh in der Brust, das sie als Mitleid bezeichnete, denn sie hatte den Bruder drei Jahre nicht mehr gesehen, und in diesen drei Jahren hatte nichts mehr an den Bruder erinnert, kein Wort, kein Bild, kein Gegenstand. Bernhards Bilder waren ins Feuer gewandert, und geschaffen, nein, geschaffen hatte er damals noch nichts Bedeutendes.

Jetzt endlich blieb der alte Timius vor dem Jungen stehen, der sein Sohn war. Seine Stimme gesplitterte in Hohn und Verbitterung.

„War nicht nötig, das Wiederkommen! Nein! Für die, die sich um dunkle Sachen schlagen, einen totschlagen, ins Gefängnis wandern — — für solche ist kein Raum in der altberühmten Debotonialienfabrik Timius! Und nun guten Abend, mein Herr! Wir haben uns nichts mehr zu sagen!“

Guten Abend, mein Herr! Der Satz traf den Jungen so hart, daß er taumelte. Zum ersten Male hob er seine Augen und schaute den alten Mann an.

„Vater — — —“ keuchte seine Kehle.

Der Alte fühlte ein schweres, schwachmachendes Zittern durch seine Glieder rieseln. Dein Blick, Annagret — — —! Dein blauer, schwärmerischer Blick! Ja, Bernhards Mutter ruhte in der engen Heimstatt des Sarges. Dazu hast du auch beigetragen, Larlejung! Nein! Und Timius' Herz verhärtete sich wiederum. Sein Blick ward kalt und hart wie Eisen.

„Schluß!“ brüllte er. „Und keine Widerrede! Bernhard Timius ist tot für mich! Hin aus!!!“

Da ging der Junge. Ging ohne Denken und Hoffen. Den Flur entlang, durch die häuerliche, einfache Diele. Am Armstuhl der Mutter vorbei. Und weinte. Draußen griff der wilde Sturm nach ihm. Sein Hut flog fort. blieb auf dem Dughaufen liegen. Der Junge bückte sich nicht, ihn wiederzuholen, er ging durch das Tor und hinaus auf die Landstraße.

„Was wird er nun tun,“ fragte drinnen in der Stille des Zimmers Julie ihren Vater. „Er hat kein Geld! Niemand wird ihm eine Stelle geben. Dazu — — — was kann er? Nichts Gutes!“

„Schweig! Weiß ich's? Und was geht es mich an?“

„Aber da brannte es plötzlich über Julies Rippen?“

„Alles! Es ist doch dein Kind! Wie ich deines bin!“

Unter den weiskumbuschten Bräuen blitzte ein Blick.

„Woher das auf einmal? Fast doch drei Jahre niemals nach ihm gefragt, und man konnte glauben, daß es dir recht sei, wenn er aus meinem Herzen so vertrieben würde wie aus meinem Hause!“

„Vater — — —“

„Ja, Vater!“ Am Vater rufen seid ihr gleich groß, du und der Kerl! Im übrigen: lorge gefälligst für das Abendbrot!“

Ohne ein weiteres Wort ging Julie aus dem Zimmer. Sie schritt durch die Diele und blieb an dem großen Spiegel stehen. Zum erstenmal seit langer Zeit schaute sie hinein, sah ihr ältliches, müdes, spitzes und unschönes Gesicht, sah den kalten Ausdruck der Augen, die glatten, herzlosen Lippen, und erschrak. Greifbar nahe sah sie den Bruder aus der Tür schreiten mit seiner eingesenkten Brust, seinem hohlen Rücken, seinen tiefen, kranken, hungri-gen Augen. Ihre Seele erzitterte. Ihre Seele flohen. Mein Gott, wenn er sich nun etwas antut, so hoffnungslos, wie er weggang? Und es ist Hochwasser, und der eine Weg schon ganz überflutet. Er mühte sich am Dammbau anzuhalten, um sicher zu sein. Aber wird er diesen Weg gehen? Julies Hände zitterten stärker. Sie lief in die Küche und trug dem Mädchen das Abendbrot auf. Die alte Getreue schaute erstaunt. Das richtete doch Fräulein Julie mit peinlicher Genauigkeit stets selbst. Aber heute — — — Und Julie empfand das und sank auf einen Küchenstuhl und grub das Gesicht in die Hände.

„Es er noch drin — —?“ forschte das Mädchen.

Julie schüttelte den Kopf und bückte sich tiefer.

„Nein, fort! rausgeworfen!“

Das alte Mädchen räusperte sich.

„Nicht aufgenommen? Fräulein Julie, dann müssen Sie ihm nach! Sie müssen! Der tut sich ein Leid an, der Berni! Ach Gott, der arme Berni!“

Fräulein Julie erhob sich. Ihr zerwittertes, lebloses Gesicht trug einen Zug von Energie und von Mütterlichkeit. Der arme Junge. Und sie warf eine Jacke um und kämpfte sich durch den Sturm.

Vor dem Hoftor blieb sie sekundenlang überlegend stehen. Wohin konnte sich Bernhard gewandt haben? Das Land lag frei und weit wie ein aufgeschlagenes Buch vor den suchenden Blicken. Nirgends hob sich eine wandernde Gestalt vom dämmerigen Hintergrund des Sturmhimmels ab. Dann entschied sich Julie für den überschwemmten Weg. Sie entdeckte aber nirgends eine Spur des Bruders. Er wird nach dem Dammbau verschwunden sein, und wandte sich und schritt auch da hinaus. Aber — ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen. Der Weg, noch heute morgen uneinnehmbar, war bereits von den Fluten überspült. Nun war der Hof der Timius, der einsam lag und einige Stunden von der Stadt und der Fabrik entfernt, eingeschlossen von der Wut des tobenenden Clementes. Fassungslos stand Julie und rührte sich nicht, sah nur immer auf die gelben, lehmigen Fluten, die da herandrängten alles mit sich führten, was das Auge entsetzte und erschreckte: entwurzelte Bäume, Holz, Steine, ertrunkene Tiere, und alle denkbaren Gegenstände —

„Bernhard!“ schrie Julie in den Aufruhr und glaubte ihrer eigenen Stimme nicht. „Bernhard! Höre! Höre!“

Der Sturm antwortete. Wie zuvor hatte Julie hier um ein Echo gewußt. Es graute ihr. Und schlug die Nacht schon ihren schwarzen Schleppsaum über die Erde.

„Bernhard — — — Vater — — —“ keuchte sie den Weg zurück, und sie spürte plötzlich, wie kalt das Herz eines Mannes war, wenn es haßte. Es konnte nicht wie das der Frau eine

Bergebung, eine Zudeckung, eine Erlösung. Es war unbarmherzig — — — unbarmherzig.

So langte sie auf Tinius' Hof an. Ihre Glieder flogen. Sie trat in ihrer feuchten Jade in das Wohnzimmer, in dem der Vater sich friedlich an den Tisch unter den Schein der Lampe gesetzt hatte, um zu lesen. Er schaute erstaunt nach ihr.

„Wo warst du? — „Am Hochwasser!“
Seine Stirn runzelte sich. „Was hast du denn jetzt dort zu suchen?“

„Bernhard!“
Der alte Tinius hob die gefrallte Hand und ließ sie wieder sinken, denn Julie sagte: „Ich habe nichts gejunden! Er ist wohl tot!“

Tinius' Gesicht verzerrte sich. Seine Augen waren plötzlich groß und weit.

„Was?“ sagte er. Lachte dann spöttlich: „Wie willst du das beweisen? Er wird schon irgendwo stecken.“

„Nein! Er kann nirgendwo sein! Der Damm ist überflutet. Alle Wege zur Stadt abgetrennt! Das Wasser muß ihn überrascht haben — — — es muß — — —“

Ein Stuhl flog polternd hinter der aufgeschwellten, mächtigen Gestalt auf die ächzenden Dielenbretter.

„Man — soll — suchen — — —“ raunte der alte Tinius.

Man suchte. Mit Sturmlaternen gingen die Knechte in die Nacht des heulenden Sturmes und der schreienden Wasser hinaus, und ihr Ruf mischte sich mit dem Toben des rajenden Elementes. Niemand fand etwas.

„Nun es' mal was!“ sagte Nikolaus Retbrenner und schob dem Jungen Schüsseln und Teller hin. „Bei mir ist zwar Jungesellenwirtschaft, aber lochen kann ich wie der Teufel. Schmed' nur!“ — Aber Bernhard, der das nasse Zeug mit einem viel zu weiten und langen Anzug des Nikolaus vertauscht hatte, legte den Kopf auf die Arme und weinte. Es schürmelte ihn förmlich, dieses heilige Weinen um die Erkenntnis, um die Unbarmherzigkeit und die Barmherzigkeit unter den Menschen. Er war ohne Bestimmung vor wenigen Stunden über den Damm geschritten, wäre mitten ins Wasser gelaufen, hätte er nicht die feste Hand gefühlt, die ihn zurück auf den letzten Riad der Rettung, die Hand, die ihn als kleinen Buben schon gezüchtigt für jede ungerade Tat, die Hand des alten, treuen Nikolaus Retbrenner. Und er hatte gebrüllt, der Alte, ob er denn blind sei und ob er ins Verderben rennen wolle und ob — — — und hatte den Jungen erkannt, hatte ihn unarmt, nichts gefragt und ihn mitgenommen in die Verschwiegenheit seines einjamen Heimes. O, gewiß wußte auch Nikolaus alles von ihm, und er, der Fremde, war nicht so hart wie Tinius, der Vater.

„Ich kann nicht essen —“
stammelte Bernhard. „Ich bin nichts, nein, weniger als ein Hund. Unnützlich und zertreten, und keiner wird glauben, daß ich wieder ein anständiger Mensch werden kann.“ —

„Dho,“ sagte der Retbrenner und zerlegte dem Jungen wie eine Mutter das zarteste Fleisch auf dem Teller. „Ich hab' geglaubt an dich, auf den ersten Blick wieder! Zeig', was du kannst und alles wird gut!“

„Wo? Wo zeigen?“ stöhnte Bernhard. „Alle Tore sind verammelt!“

„Du wirst morgen anfangen! Morgen! Und wo? In der Fabrik deines Vaters! Wo denn anders?“

„In der Fabrik meines — meines — — —“ — Vor der Angst des Jungen hieb der Alte die Faust auf den Tisch.

„Herrgott, laß dich doch nicht so einschüchtern! Warum bin ich Meister, wenn ich nicht einmal einen Arbeiter einstellen darf, den ich will? Um! Ab morgen bist du mein Arbeiter, Berni!“

In der folgenden Zeit trat in der Arbeitsweise der berühmten Devotionalien-anstalt Tinius eine erstaunliche Aenderung ein. Mählich, mählich verschwand der Indufriedlichkeit, die kunstlosen

Süßigkeiten wurden abgelöst durch Entwürfe von wunderbarer und kindlich-vollstümlicher Ausführung. Tinius erhielt Dankesbriefe auf Dankesbriefe. Er wunderte sich. Welche Ideen fielen dem alten Kauz, dem Retbrenner, denn mit einem Male ein? Das war ja Kunst! Irgendwie unbeschreibliche, naive, großartig bewußte Kunst. Aber der Vorarbeiter bemerkte hämisch, gebässig, zerstreut von Neid, daß der Retbrenner so hoch in der Gunst des „Alten“ stieg; „Der macht das nicht! Der nicht! Einen jungen Menschen hat er da, der kann was!“

Das merkte sich Tinius. Er ging zu Retbrenner, der an der Form stand und kleine, neue, wunderbare Gebilde in der Hand hielt. Tief beugte sich Tinius und ein rasches, erschrockenes Rot eilte über sein strenges Gesicht.

„Sie schaffen erstaunlich, Retbrenner! Kaum glaublich! Hätt' nie gedacht, daß sowas hinter Ihrer rauhen Außenseite sitzt. So etwas Zartes und Reines, so eine Madonna hier und so ein Weihbrunnen und solche wundervollen Masken. Es greift zurzeit im Lande, es greift an die Seele des gesamten Volkes aller Schichten.“

Retbrenner senkte den Kopf. Sein Blick war düster. Er gab keine Antwort. Da griff ihn Tinius an die Brust und riß ihn herum.

„Dast mich fünfzig Jahre nie belogen! Warum tuft du es jetzt?“ Keine Antwort.

Dringlicher grollte des mächtigen Alten Stimme: „Ich will wissen, wer der Künstler ist, der meinem Streben und meiner erlahmenden Kraft den neuen Schwung gegeben hat! Du hast ihn unter deinen Arbeitern, Retbrenner! Los! Zeigen!“

Der alte Meister hatte einen schweren Kampf mit sich gekämpft. Dann hob er den Blick und sah den Herrn an, lange, schwer, bittend. Und ging ihm voraus in die Arbeitsjale, trat an einen kleinen Tisch in einer Nische, gesondert von den anderen. Hier schaffte einer mit gekrümmtem Rücken und fliegenden Händen.

Tinius kam so lautlos, daß der Arbeiter sich nicht umdrehte und an der Gestalt weitermodellerte, die er in den Händen hielt. Tinius sah zu und war ergriffen. Es waren lange, krankhafte Künstlerhände, die da mit edelsten Bewegungen kneteten und formten, es waren — — — es waren — — — Tinius' Hand fuhr hoch, dem Arbeitenden an den Kopf, riß ihn herum — leuchtend, zitternd, ächzend:

„Du?? Du??“

Der Sohn stand vor dem Vater. Nicht wie damals in der Schwüle des Zimmers auf Tinius' Hof, nicht mit eingesenkter Brust und hohlem Rücken. Nicht mit dem erschrockenen Blick in den blauen

Tiefen. Nein, groß, gewaltig, ein Schaffender und Veredelter, ein Köhner und Künstler. Die ruhrende, schöne, fromme Madonna in seinen Händen zitterte nicht. Er wartete auf des Vaters ersten Satz, ersten Ton.

Der alte Tinius stand da und konnte sich nicht rühren. Er hob seine Hand und suchte die des Sohnes, und als er sie gefunden hatte, ächzte er: „Es ist gut — — — dennoch ein Tinius — — —“

„Bernhard“ wußte nicht, was mit ihm geschah. Er hätte ausschreien mögen vor Wonne und Seligkeit. Wie kam es denn, daß der Vater ihn wieder „Junge“ nannte? „Junge!“ Und daß er ihn fragte, viel fragte. Ob er denn nicht umgekommen sei — — — und ob das Hochwasser ihn überrascht habe damals — — — Julie habe sich so große Sorge gemacht. Julie? Ach ja. Einmal hatte sie ihn weich angesehen. Wie Mütter blicken. — — — Er ging heim mit dem Vater. Er war ein anderer Mensch geworden. Nicht mehr der, den das Gefängnis arm und menschengemieden gemacht hatte, nein, ein Mann, der sich gerecht, fertig hatte vor der Welt, vor dem Vater, durch das große Geschenk seiner Kunst.



Hebertrumpf.

Maler Kiesel: „Ich habe neulich Früchte gemalt, die waren so natürlich, daß Vögel kamen und versuchten, daran zu piksen.“

Maler Binfeltrich: „Noch gar nichts, lieber Kollege! Ich habe neulich ein Stillleben mit einem großen Schweizerkäse gemalt; was denken Sie bloß: nach vierzehn Tagen war der Käse voller Maden.“

Zeichnung von R. Fleming.

Nebröer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebrö

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schriftleitung: Bülh. Sauer in Köthen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köthen.
Geschäftsstelle in Nebrö: Fran Kaufmann Metz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Postamt 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkassa Nebrö — Bankverein Köthen.

Nr. 25

Dienstag, den 26. Februar 1929

42. Jahrgang

Falsche Großzügigkeit.

Der Reichstangler hat an die Parteiführer eine erste Mahnung geschickt, die ihre sozialen Anträge möglichst einzuschränken, zumindest aber, ehe sie eingebracht werden, eine Verständigung mit den anderen Parteien zu suchen. Es hat sich nämlich ergeben, daß seit dem letzten Sommer die Parteien ohne jede Fühlung mit einander in der Einbringung von Anträgen konfrontieren. Da nun das größte und immer vorteilhafteste Gebiet für erfolgreiche Anträge die sich auch für Agitationszwecke verwerten lassen, Anträge sozialer Art sind, hat die Regierung sich zu dieser ersten Mahnung entschließen müssen. Wie man nämlich errechnet, würde die Durchführung nur der Hälfte aller bereits erledigter und noch zur Beratung stehender sozialer Anträge und Forderungen diesen Aufwand erfordern, der unter Berücksichtigung der Steuern und anderen Überretungen nicht zu unterschätzen ist. Es steht nun aber fest, daß das Reich für weitere soziale Gassen keine Mittel mehr besitzt. Jeder angenommene Antrag mußte demnach mit einer Deckungsfrage verbunden werden.

Man hat zum ersten Male bei der Beratung der Kleintener für die Parteien das Bemühen gezeigt, nicht nur Ausgaben zu beschließen, sondern auch Interesse für die Beschaffung der Mittel zu zeigen. Die beiden Anträge auf Herabsetzung der Pensionen auf 12.000 Mark und Einführung der Inflationssteuer sind durchgegangen. Die Regierung könnte also — wenn diese Forderungen sich verwirklichen ließen — die neuen Beschlässe, die für die Kleintener sorgen, begründen. Sie muß aber beibringen, daß beide neuen Einnahmequellen verfallen werden. Aber es ist Geplogenheit des Reichstags, zunächst die Ausgaben zu beschließen und dann erst — wenn überhaupt — für die Deckung zu sorgen. Wenn sich die Deckungsmöglichkeit aber nicht ergibt, bleibt dem Staat nur die neue Ausgabe, die aber wiederum Mehrausgaben über den Etat fordert und die Finanzen in Unordnung bringen muß. Leider ist es so, daß keine Partei es magt, eine soziale Forderung rundweg abzulehnen. Man versucht, so bald der Antrag von einer anderen Partei kommt, ihn einzuschränken; das Odium, unzulässig zu sein, will niemand auf sich laden. Deshalb besteht die Befürchtung, daß, wenn die noch vorliegenden sozialen Anträge selbst zu einem kleinen Teil Annahme finden, erhebliche Nachforderungen kommen müssen und der Etat von vornherein nicht mehr das richtige Bild aufweist.

Gewiß ist es erweislich, wenn unsere Parteien in die Arme legen, jedem Bürger eine Sicherheit für die Zukunft und Alter zu schaffen suchen. Sie gehen aber zu schnell und zu weit. Sehen Finanzminister muß das Gelingen auch hinter der Mahnung des Reichstanglers der sozialdemokratischen Finanzminister, bei der jeder andere Finanzminister, welcher Partei er auch angehört, dafür sorgen muß, daß keine Finanzen in Ordnung bleiben. Bei den verantwortlichen Stellen muß eben Gott sei Dank die Staatsnotwendigkeit über das Parteinteresse gehen.

Es würde zu weit führen, die exorbitanten Ziffern zu geben, die jetzt bereits für soziale Einrichtungen durch den Etat laufen. Zu diesen kommen die Kredite, die das Reich für die Arbeitslosenversicherung geben muß und die als verloren gelten können. Denn es steht bereits fest, daß die Arbeitslosenabgabe nicht vermindert werden kann, daß die Einnahmen aus den Arbeitslosenbeiträgen die Ausgaben übersteigen, so daß einmal an die Rückzahlung der Kredite gegangen werden kann. Schon angesichts dieser enormen Anforderungen verbietet es sich, weitere soziale Neuerungen zu treffen. Die Regierung will, wie man hört, bei allen neuen sozialen Anträgen, wenn sie nicht sofort in ihrer Deckungsfrage kommen, die tatsächliche Deckung der Ausgaben vor sich entscheiden gegen weitere Ausgaben wehren. Die Parteien haben zugesagt, in Zukunft alle Anträge zunächst in gemeinsamen Beratungen zu prüfen. Sie werden hierbei der Regierungsmahnung nachkommen können und wahrscheinlich künftig gar nicht mehr den Versuch unternehmen, Anträge zu bringen, die abgelehnt werden müssen.

Neuer Koalitionskampf.

Berlin, 24. Februar.

Wenn auch die bisherigen Verhandlungen für die Große Koalition in Preußen als endgültig gescheitert angesehen werden müssen, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß man jetzt eine neue Aktion einzuleiten versucht. Auf Beschluß des Parteivorstandes der Deutschen



Partei beschlossen, daß jetzt endgültig die ziemlich verhängnisvolle Verpflichtung der Koalitionsfraktion in Reich und Preußen fortgesetzt wird. Reichstangler Müller hat völlig freie Hand bekommen, und an ihm liegt es jetzt, ob er mit der jetzigen Koalition weiterarbeiten will oder ob er etwa über die Parteimitglieder hinweg ein neues Kabinett bilden will. Für diesen Fall hat allerdings die Volkspartei die Zurückziehung ihrer Mittel wenigstens unter gewissen Umständen angekündigt. Nicht wenig wird indessen von der Sitzung des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei abhängen, besonders deshalb, weil Dr. Stresemann energisch für die Große Koalition eintritt und er überall jede Gelegenheit ergreift, um die Zustimmung des Zentralvorstandes für die ihm notwendig erscheinenden Maßnahmen zu erhalten.

Am den Transferschuh.

Die Arbeiten des Unteraussschusses abgeschlossen.

Neuport, 24. Februar.

Obwohl die Pariser Verhandlungen größtes Interesse hervorzurufen und von der Presse groß aufgegriffen werden, sind maßgebende Regierungen und Bankkreise sowie die Presse hinsichtlich der teilweisen Aufhebung des Transferschuhes äußerlich zurückhaltend.

Im Laufe des Sonnabends fand, wie angekündigt, keine Sitzung des Sachverständigenausschusses statt. Dagegen trat vereinbarungsgemäß der fünfzehntägige Unteraussschuß am Nachmittag zu einem Gebanenaustausch über die Möglichkeit der Teilung der Jahresleistungen in geschützte und ungeschützte Zahlungen zusammen. Der Finanzausschuß hat seine vorbereitenden Arbeiten am Sonntag abgeschlossen und die ihm übertragene Aufgabe zu Ende geführt. Der Ausschuß wird unter diesen Umständen der Vollziehung des Sachverständigenausschusses einen einseitigen Bericht erstatten können.

Berminderter Transferschuh.

Bisheriges Ergebnis der Young-Konferenz.

Paris, 24. Februar.

Am Montag tritt die Young-Konferenz wieder vollständig zusammen, um über einen Vorschlag zu beraten, nach dem der im Damesplan vorgezeichnete Transferschuh nur für einen beschränkten Teil der Zahlungen Deutschlands durchgeführt werden soll. Der Schuh soll durch eine besondere Kommission ausgetüftelt werden.

In den letzten Tagen der vergangenen Woche spielte bekanntlich das weitere Verhandlungsprogramm eine große Rolle. Umfassend hat sich, wenigstens dem Prinzip nach, die deutsche Auffassung durchgesetzt, wonach man zunächst über den Transferschuh und dann erst über die Schreiszahlungen zu beraten hat. Für den Transfer hat man jetzt vorgeschlagen, daß der Teil, der für die Verzerrung der vorgezeichneten Reparationszahlungen auf dem Kapitalmarkt bestimmt ist, also die Zinsen und Amortisationsgelder für die mobilisierte Reparationsschuld, vom Transferschuh ausgenommen werden soll. Für den übrigen Teil der Reparationen soll auf Antrag Deutschlands ein „Comité consultatif“, ein beratendes Komitee eingesetzt werden, das gemeinsam mit der Reichsregierung für den Transferschuh sorgen soll.

Die Tragweite des Vorschlages kann jetzt noch nicht übersehen werden, da man noch nicht weiß, welche Reparationen sofort flüssig gemacht werden sollen. Ist der Betrag hierfür hoch, so würde die Aufhebung des Transferschuhes zu erheblichen Schwierigkeiten führen, während er im anderen Falle möglichst weit annehmbar sein könnte. Vielleicht fällt die Entscheidung hierüber schon am Montag. Die weiteren Beratungen werden sich dann um die Höhe der Jahreszahlungen drehen. Man ist indessen gut, nicht allzu optimistisch an einen schnellen Verhandlungsverlauf zu glauben.

Steuereinheitwert in der Landwirtschaft.

Höpfer-Wischoff vor dem Landtag.

Berlin, 24. Februar.

Am Freitag hat der Reichstangler über die Steuerwerte, Grundvermögen und Ausbauseiner Finanzminister Dr. Höpfer-Wischoff eine aus, daß bei der Gewerbesteuer nur eine einjährige Veränderung vorgezogen werde, weil in absehbarer Zeit das Steuereneinheitwertgesetz vom Reichstag verabschiedet sein werde. Die Grundvermögensteuer bringe für den landwirtschaftlichen Betrieb die Umstellung auf den Einheitwert. Bei der Einführung des Einheitwertes sind die Gründe abgelehnt worden. Bei der Einführung des Einheitwertes, der eine gerechtere Verteilung der Steuerlast bringe, ist zu beachten, daß das Aufkommen an Steuern verändert werden müsse, um die Staats- und Gemeindefinanzen vor Erschütterungen zu bewahren. Die Staatsregierung schlägt die Einführung des Einheitwertes vor, weil der Landtag sie ihr zur Billigt gemacht habe. Die Hausnummer solle unverändert verlängert werden, da eine reichsrechtliche Regelung von einseitigen der Bedeutung bevorzugen.

Schluß der Reichsbahn-Debatte.

„Die Eisenbahn ist gewährleistet.“

Berlin, 23. Februar.

Der Reichstag legte am Freitag die Ausprüche über die Betriebsfähigkeit bei der Reichsbahn fest. Abgeordneter Molitor (Nürting) erklärte, bei der Einführung der Post- und Hofpost habe sich die Verbesserung in der Hauptstadt auf die Verenderung der Abteilnummer beschränkt. Die alten Wagen, die jetzt die Bezeichnung „A. Klasse“ tragen, müßten schleunigst inlandszucht werden.

Abgeordneter Dr. Fischel (Dem.) behauptete, daß die Mittel der Reichsbahn nicht ausreichen, um den Oberbau, das Schienen- und Wagenmaterial in angemessener Weise zu erneuern. Viele unnötige Ausgaben könnten durch eine Rationalisierung der Verwaltung vermieden werden.

Abgeordneter Dr. Dauter (Bau-AB) nannte den Bedarf des Unterhaltungsausschusses sehr zurückhaltend. Seine Partei sei jedoch damit einverstanden, denn unter einem Mißtrauen der Bevölkerung gegen die Reichsbahn hätten in erster Linie die Beamten und Angestellten der Bahn zu leiden.

Nachdem noch weitere Redner gesprochen hatten, schloß Dr. Fischel das Ergebnis der Debatte dahin zusammen, daß die Betriebsfähigkeit der Reichsbahn gegenwärtig gegeben sei. Die Entschließung des Verkehrsministeriums in der Reichsregierung u. a. erucht wird, darauf hinzuwirken, daß die Reichsbahn aus der unmittelbaren Haftung für die Reparationen entlassen wird, wurde in ihren meisten Teilen einstimmig, zum Teil gegen die Kommunisten angenommen.

Nach 5 Uhr vertagte sich das Haus auf Dienstag.

Rechtlose Minderheiten.

Kommende Gefahren. — Prophezeiungen des „Manchester Guardian“.

London, 24. Februar.

Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht einen sehr interessanten Bericht seines Genfer Sonderberichterstatters zur Minderheitenfrage. Im Zusammenhang mit den bevorstehenden Verhandlungen nennt der Berichterstatter drei Hauptgefahren:

auf ein gefährliches Nebeneis abgehoben werde, daß im Verlaufe einer zweifelslos hitzigen Auseinandersetzung über die obersteinsten Frage Vorschläge aufzuliegen könnten, die in ihrer Wirkung auf eine Verletzung des Schutzes der Minderheiten durch den Völkerverbund hinauslaufen, daß eine außerordentliche Gefahr darin bestehe, daß die gegenwärtige britische Regierung durch ihrer allgemeinen Einstellung gegenüber dem Völkerverbund und Frankreich sich allzu bereit für irgendeine der besprochenen Sonderlösungen zeigen könnte. Der Berichterstatter bezeichnet es weiterhin als ein offenes Geheimnis, daß jedes mögliche Druckmittel angewandt werde, um den tanabischen Senator Dandurand davon abzuhalten, einen angekündigten Vorstoß in der Minderheitenfrage zu